

1. Mitten, um den Spieß alles für Sohn zweier Menschen

Norwegische „Kriegskinder“ erinnern sich / Von Josefine Janert

BERLIN, 9. Juli. Seine Erinnerung reicht recht weit zurück. Eines der ersten Erlebnisse, deren er sich entsinnt, prägte sein ganzes Leben. Es ist ihm in letzter Zeit wieder ins Gedächtnis gekommen, jetzt, da er sich als älter werdender Mann stärker mit der Kindheit auseinandersetzt. Einar Bangsund denkt an die Jahre, die er als Sohn einer norwegischen Mutter und eines deutschen Vaters im besetzten Norwegen verbrachte. Es war Winter, es war kalt. Einar Bangsund mochte vier Jahre alt gewesen sein. Mit seiner Mutter, der 1916 geborenen Kirsten, spielte er hinter dem Haus. Sie bauten einen Schneemann. Plötzlich öffnete sich die Pforte. Eine Horde Halbwüchsiger stürmte auf den Hof. Der Schneemann wurde umgekippt. Die Jugendlichen gingen auf die Mutter los. Einar Bangsund erinnert sich nicht mehr daran, was sie riefen. Aber es müssen Schmähungen gewesen sein.

Kirsten Bangsund war 1942 von ihrer Familie verstoßen worden, als ihre Freundschaft mit einem Wehrmachtssoldaten bekanntgeworden war. Von dem Fischerdorf Lundenes zog sie nach Tromsø, der nächsten größeren Stadt im Norden des Landes. Dort schlug sie sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. „Sie mußte sich vor ihrer Familie verstecken“, sagt Einar Bangsund. „Sonst wäre ich womöglich zur Adoption freigegeben worden.“ Erst 1948 durfte Kirsten ins Haus ihrer Eltern zurückkehren. Ein Schwager setzte sich für sie ein. Er würde Kirstens jüngere Schwester nur dann heiraten, wenn Kirsten zur Feier eingeladen würde. Einar Bangsunds Vater war da schon längst verschwunden. Er hatte sich während des Krieges nach Krakau versetzen lassen. Es dauerte zwei Jahre, bis der Mann für die Klärung der Vaterschaft eine Blutprobe abgab. Bangsund weiß heute, daß sein Vater Erich hieß. Er war in Deutschland verheiratet und hatte schon mehrere Kinder.

Einar Bangsund hat in den vergangenen Jahren teils in Deutschland, teils in Norwegen gelebt. Wenn er spricht, mischt sich bisweilen ein skandinavisches Wort in sein akzentfreies Deutsch. Er verhaspelt sich. Unbefangen kann er über seine Kindheit kaum reden. Um der Gespenster seiner Vergangenheit Herr zu werden, porträtierte er in Dortmund lebende Fotograf Menschen, die ein ähnliches Schicksal hatten wie er. „Kriegskinder“ nennt man sie. Doch der Begriff ist irreführend. Einar Bangsund ist kein Kind des Krieges. Er ist der Sohn zweier Menschen.

derte eingewiesen. Es gibt „Kriegskinder“, die über Jahre hinweg von Lehrern, Klassenkameraden und Stiefvätern verprügelt wurden. Manche wurden von Erwachsenen angepinkelt oder vergewaltigt. Ein Junge wurde in einen Schweinestall eingesperrt. Dort mußte er auch essen. „Doch es sind keinesfalls alle mißhandelt worden“, sagt Josef Focks. Viele „Kriegskinder“ lebten halbwegs glücklich und unentdeckt. Josef Focks hilft den Nachkommen der deutschen Soldaten bei der Suche nach ihren Vätern. Er nimmt kein Geld, läßt sich nur die Unkosten ersetzen. Focks ist ein besonnener Mann. Er spricht lieber über Versöhnung und Vergebung als über seine langwierigen Recherchen. Er ist auch einer der wenigen, die davon reden, wie man das Leid von „Kriegskindern“ am besten verhindern kann: durch Frieden. Denn wo immer es auf der Welt Krieg gibt, zeugen Soldaten Kinder. Seinen Klienten erzählt Josef Focks nur selten etwas über seinen Beruf. Deshalb ahnen sie nicht, daß ihnen ausgerechnet ein pensionierter deutscher Offizier behilflich ist. Der 1937 geborene Mann war in den achtziger Jahren in Norwegen stationiert. Dort wurde er durch Zeitungsartikel auf die „Kriegskinder“ aufmerksam. Focks recherchierte in Archiven, mitunter jahrelang. Viele „Kriegskinder“ wissen kaum mehr als den Namen ihres Vaters und die Feldpostnummer. Oft sind die Informationen unzuverlässig. Doch seit 1995 hat Josef Focks die Angehörigen von rund 450 Norwegern und fünfzig Dänen gefunden. Viele hatten in ihrer Kindheit von einem blonden, blauäugigen Offizier geträumt, der sie aus ihrer Schmach erlösen und mit nach Deutschland nehmen würde. Doch am Ende der Suche stehen sie gewöhnlichen Männern gegenüber. Etwa zwanzig Jahre alt waren diese Soldaten, als sie in den Krieg zogen und dabei Väter wurden. Hohe militärische Ränge bekleideten nur wenige. Josef Focks zweifelt daran, daß es wirklich gut ist, wenn die „Kriegskinder“ ihre Vergangenheit im Detail erforschen – „statt loszulassen, nach vorne zu schauen und die Zeit mit ihren deutschen Angehörigen zu verbringen“.

Doch viele „Kriegskinder“ müssen diesen schweren Weg gehen, um endlich Klarheit über ihre Identität zu erlangen. Die meisten leben heute in Norwegen. Nur wenige kamen – wie die 1945 geborene Anne Christine Jentsch – als Säuglinge nach Deutschland. Nur wenige haben so viel Glück wie Jan Gerhardt Lehmbecker. Er benötigte 1998 nur wenige Wo-

Die Deutschen überfielen Norwegen im April 1940. Die Wehrmacht stationierte eine halbe Million Soldaten, um eine Bevölkerung von vier Millionen in Schach zu halten. Es gab kaum Greuelthaten gegen Zivilisten, kaum Vergewaltigungen. Die deutschen Soldaten wurden zum Teil in norwegischen Haushalten einquartiert. Sie beeindruckten die Norwegerinnen dadurch, daß sie gut mit Wein und Zigaretten ausgestattet waren. Ihre Freundinnen führten die Männer ins Kino aus. Im bäuerlichen Norwegen fielen sie durch weltmännisches Gebaren auf. Skandinavier galten in der Rassenideologie der Nazis als wertvoll. Deshalb wurden Ehen zwischen Deutschen und Norwegerinnen nicht verboten. Der „Lebensborn“, der sich dem sogenannten arischen Erbgut verschrieben hatte, eröffnete Entbindungs- und Kinderheime in Norwegen. Schwangere Freundinnen der Soldaten erhielten vom „Lebensborn“ Unterstützung. Nach freiwilligen sexuellen Kontakten wurden in Norwegen mehr als 10 000 „Kriegskinder“ geboren. Ihre Mütter nannten die Einheimischen „Besatzterliebchen“. Nur wenige sympathisierten politisch mit Nazideutschland. Trotzdem wurden diese Frauen nach der Kapitulation als Landesverräterinnen beschimpft. Sie wurden bespuckt und geschlagen. Sie galten als minderwertig und krank. Einige wurden zu gynäkologischen Untersuchungen gezwungen. Andere wurden auf der Straße angegriffen und ausgezogen. Ihnen wurden die Haare geschoren, bis der Kopf blutete. Wenn die Schuldigen wider Erwarten vor Gericht gestellt wurden, erhielten sie in der Regel geringe Strafen.

„Das Publikum amüsierte sich auf Kosten der gedemütigten Frau“, sagt Stephanie Reisinger. Die Nordeuropäewissenschaftlerin hat das Schicksal dieser Norwegerinnen untersucht. Aus Frankreich und anderen besetzten Ländern gibt es ähnliche Berichte. Die Wehrmacht soll in Europa Hunderttausende von Kindern hinterlassen haben. Doch vor allem Norwegen stand in der letzten Zeit im Mittelpunkt des Interesses. Denn Norwegen ist eines der ersten Länder, in dem über diesen Aspekt des Krieges endlich offen gesprochen wird. 1986 trat dort ein neues Gesetz in Kraft. Adoptierte Kinder haben nun das Recht zu erfahren, wer ihre leiblichen Eltern sind. Das Gesetz richtet sich auch an „Kriegskinder“, die nicht in fremden Familien aufwuchsen. Sie können aus Archiven Informationen über ihre Väter einfordern. Einige schlossen sich zusammen und verklagten den norwegischen Staat wegen der erlittenen Demütigungen. Im Herbst findet in Oslo der Prozeß statt.

Der Fotograf Einar Bangsund hat für seine Ausstellung in Berlin „Kriegskinder“ nach ihrem Schicksal befragt. Er traf unter anderem den 1942 geborenen Paul Hansen, einen zurückhaltenden Mann mit scharfem Profil. Obwohl er keinesfalls krank war, wurde Hansen nach dem Krieg in ein Heim für geistig Behin-

chen, um seine deutschen Halbgeschwister zu finden. Oft hilft in diesen Fällen das Deutsche Rote Kreuz. Josef Focks erzählt von einer Frau, die ihrem deutschen Vater dreißig Jahre lang Briefe schrieb, bevor sie eine Antwort erhielt. Sie sollte, bat der Mann, ihn endlich in Ruhe lassen. Seine deutsche Ehefrau wünsche den Kontakt nicht. Die Tochter gab nicht auf. Begleitet von Josef Focks fuhr sie in den Wohnort des Vaters. Als der sah, wer ihn besuchte, öffnete er nicht. Aber nach ein paar Tagen meldete er sich doch. Nun stellte sich heraus, daß er gelogen hatte. Die Ehefrau hatte nichts gegen die Stieftochter. Sie hatte den Mann seit langem gedrängt, endlich zu antworten.

Im Jahr 1999 rang sich der damalige norwegische Ministerpräsident Kjell Magne Bondevik gegenüber den „Kriegskindern“ zu Worten des Bedauerns durch. Als in der vergangenen Woche Einar Bangsunds Ausstellung in Berlin eröffnet wurde, eilten deutsche und norwegische Politiker herbei. Ist die Zeit reif für Versöhnung, wie Josef Focks es hofft? Bisweilen scheint es so. Doch noch immer halten sich in der norwegischen Alltagssprache die Worte „Deutschenhure“ und „Deutschenmädchen“. Selbst den Mitarbeitern von Zeitungen fallen keine besseren Begriffe ein. Als die Forscherin Stephanie Reisinger per Inserat Frauen für ein Interview suchte, war zu lesen, daß „eine Deutsche eine Deutschenhure für ein Gespräch“ suche. Reisinger sagt, daß eine Partnerschaft mit einem Besatzungssoldaten von den einheimischen Männern als größte mögliche Demütigung angesehen wurde. Sie fühlten sich nicht nur militärisch geschlagen, sondern auch in ihrer Männlichkeit. Das war den betreffenden Frauen einfach nicht zu verzeihen. Viele „Kriegskinder“ hadern mit ihren Müttern, weil sie die Säuglinge nach dem Krieg weggaben oder tatenlos zusahen, wie ihre Söhne und Töchter von Fremden mißhandelt wurden. Nachdem Einar Bangsunds Vater verschwunden war, heiratete seine Mutter 1945 einen anderen Deutschen. Der Mann arbeitete während der Besetzung Norwegens in der Verwaltung. 1949 zog die Familie in die norddeutsche Stadt Wedel. Die norwegischen Behörden hatten Kirsten nahegelegt, das Land zu verlassen. Einar Bangsund erlebte in Wedel glückliche Tage. In der Barackensiedlung war er ein Flüchtling unter vielen. Die anderen kamen allerdings aus den ehemaligen deutschen Gebieten im Osten. Der Junge ahnte nicht, daß der Mann der Mutter nicht sein leiblicher Vater war. Als er 1962 während einer Reise in Oslo seinen deutschen Paß verlängern wollte, erfuhr Einar Bangsund seine wahre Identität. Erst 1993 entschloß er sich, nach dem mysteriösen Erich zu suchen. Über das Deutsche Rote Kreuz leitete er Schritte dazu ein. Es stellte sich heraus, daß der Vater kurz zuvor verstorben war. Aber Einar Bangsund versteht sich gut mit seiner deutschen Halbschwester Helga.

Deutschland und die Welt

Klokken 11. Så jeg hadde ikke tid. Utusen bilig



lutiger Blick zurück, um die eigene Identität zu klären: Anne Christine Jentsch und Paul Hansen gehören zu den „Kriegskindern“, die der Fotograf Einar Bangsund in seiner gleichnamigen Ausstellung porträtiert. Die Schau im Schöneberger Rathaus in Berlin ist noch bis zum 29. Juli zu sehen.

Fotos Einar Bangsund